Auszug aus einem Intereviw mit Hans Weingartner
auf Hompage: dasweisserauschen.x-verleih.de/hauptmenu.html

...
Sie haben den ganzen Film digital gedreht. Wie würden Sie die Vorteile dieser Technik beschreiben?
Hans Weingartner: Alles ist viel unkomplizierter. Man braucht keinen großen Stab, man ist freier, nicht abhängig von der großen Technik. Wir haben die meisten Szenen mit drei DV Kameras gleichzeitig gedreht. So braucht man Szenen nicht zu wiederholen. Und man kann mit diesen Kameras im öffentlichen Raum drehen, ohne Drehgenehmigung. Die Kameras sind so klein, die fallen gar nicht auf. So kann man mit den Schauspielern mitten hinein in die Realität gehen, und der Spielfilm wird so auch zum Zeitdokument.

Stichwort: Dogma...
HW: Ich finde es schade, dass "Dogma" so schnell als Hype abgetan wird. Man spricht von einer Modewelle. Zu Unrecht! Für mich ist es ein großartiger Impuls für das europäische Kino. Als ich nach "Das Fest" aus dem Kino kam, war ich überwältigt. Aber DAS WEISSE RAUSCHEN ist kein Dogma-Film. Wir haben versucht, etwas weiter zu gehen als die "Dogmaisten". Nach ein paar Wochen entwickelte sich eine so intensive Zusammenarbeit zwischen Crew und Schauspielern, dass wir Film und Wirklichkeit manchmal nicht mehr auseinanderhalten konnten. Wir haben ja zusammen gelebt und gearbeitet. Niemand von uns hat Geld verdient bei der Produktion. Nur die Schauspieler und der Tonmann bekamen 100 Mark am Tag.

Wie sind Sie auf das Thema Schizophrenie gestoßen?
HW: Ich kenne selbst einen Fall in meinem Bekanntenkreis und habe gemerkt, wie schwer es mir gefallen ist, damit umzugehen. Ich habe nie so recht verstanden, was mit diesem Freund los war, und vieles auch falsch interpretiert. Im Kino wird das Thema ja meist nur auf Effekthascherei hin ausgeschlachtet. Da sieht man dann psychopathische Serienkiller oder wahnwitzige Genies. Mit der Realität hat das gar nichts zu tun. Mich hat es interessiert, ein wahrhaftigeres Bild von der Krankheit, von ihren Auswirkungen auf die Erkrankten und ihre Umgebung zu schaffen. Lukas ist sehr allein, ihm fehlen soziale Bindungen. Er gibt seiner Umwelt genügend Zeichen, die als Hilferufe zu verstehen wären. Aber durch den ganzen Film hindurch gibt es niemanden, der auf ihn eingeht. Niemand nimmt sich die Zeit, ihm zuzuhören. Das ist bekannt, die Krankheit bricht vor allem bei Leuten aus, die einsam sind, keine Beziehungen haben. Bei denen, die eine stabile Familie haben, da bricht die Krankheit

viel seltener aus. In der Hinsicht ist der Film für mich aber auch ein Portrait einer Generation. Einer verlorenen, verwirrten Generation.

Sie haben sehr intensiv und sorgfältig gecastet. Worauf haben Sie dabei besonderen Wert gelegt?

HW: Wir haben wochenlang gecastet. Ich habe mir mehr als 500 Demobänder von Schauspielern angeguckt. Den Hauptdarsteller Daniel Brühl habe ich allerdings erst gefunden, als ich schon fast aufgeben wollte. Er lief auf dem Demoband eines anderen Schauspielers ins Bild. Ich sah ihn und wußte gleich: Der ist es! Er hat so eine unglaubliche Präsenz.

Wichtig war, dass alle Schauspieler sich für unser radikales Projekt begeistern konnten und Talent zum Improvisieren mitbrachten. Bei unserer Art des Drehens muss ein großer Teil der Figur in den Schauspielern drinstecken. Die Kamera ist so nah dran, und beim Improvisieren läßt der Schauspieler soviel von sich selbst raus, dass der Zuschauer sofort merken würde, wenn er was vorgegaukelt bekäme. Als Regisseur musst du es schaffen, diesen Teil in dem Schauspieler zu entdecken und ihn zusammen mit ihm freizulegen. Es ist quasi eine gemeinsame Forschungsarbeit.

...